

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Ralfeisen Genossenschaften a. G.

Nr. 41.

Hermannstadt, 3. Oktober 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Dr. August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gefendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: 1/4 S. (480 □-cm) 65 K., 1/2 S. (960 □-cm) 34 K., 3/4 S. (1200 □-cm) 18 K., 1 S. (1200 □-cm) 9 K. 50 h., 1/16 S. (80 □-cm) 5 K., 1/32 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Verleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Über den Nachweis der Schwangerschaft. — Die Mostwaage. — Die Tagung des Ralfeisenverbandes. — Verfahren, die Kartoffeln ein ganzes Jahr hindurch frisch zu erhalten. — Mitteilungen. — Notizen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Ein neues Vierteljahr. (Betrachtung.) Psalm 40—5. — Aus dem Leben für das Leben: Der Krieg, das Volk und die Birtschast. Aus der Schriftleitungstube. Aus Marpod. — Am Familientisch: Siebenbürgische Generale. Ein sächsischer Held. — Unser Rechtsfreund. — Wochenschau. — Wächerschaz für das sächsische Dorf. — Inserate.

Über den Nachweis der Schwangerschaft.

Von Georg Tartler.

Der frühzeitige Nachweis der Schwangerschaft bei landwirtschaftlichen Nutztieren ist für den Landwirt wirtschaftlich von sehr erheblicher Bedeutung. Bisher standen uns keine zuverlässigen Mittel zu Gebote, um eine Schwangerschaft schon in den frühesten Stadien nachweisen zu können. Erst im fünften Monat läßt sich durch Befühlen mit der Hand die Trächtigkeit mit einiger Sicherheit feststellen. Auch ist das Ausbleiben der nächsten Brunst ein wichtiges Anzeichen stattgefundener Befruchtung, so wie auch das Ausbleiben der Menstruation beim Weibe auf eine Befruchtung deuten läßt. Es sind zwar Brunst und Menstruation nicht gleiche Prozesse, aber immerhin sehr ähnliche. Indessen kommt es vor, daß Stuten, Kühe, Schweine usw. auch nach stattgefundener Befruchtung Brunsterscheinungen zeigen, doch sind die Fälle nicht sehr häufig, daß Stuten auf das Föhlen roffen und Kühe auf das Kalb rindern. Gute Beobachter können mitunter aus dem veränderten Wesen des Tieres eine Schwangerschaft erkennen, doch ist es klar, daß Trugschlüsse nicht ausbleiben, da die Wesensänderung auch durch andere Faktoren verursacht werden kann. Wir haben somit kein sicheres Mittel in der Hand, um eine Schwangerschaft in den frühesten Stadien bestimmt zu erkennen. Erst der neueren Forschung gelang es, vermittels sereologischer Methoden die Schwangerschaft schon wenige Tage nach der Befruchtung nachzuweisen.

Professor Abderhalden, Halle a. S. hat durch Versuche und Beobachtungen gezeigt, daß zwischen dem Forschungsgebiet der Physiologie und der Immunitätslehre enge Beziehungen bestehen und dieser Erkenntnis folgend, gelang es ihm eine Methode auszuarbeiten, die uns in den Stand setzt, den Schwangerschaftsnachweis sehr bald nach erfolgter Befruchtung zu erbringen.

Über die große wirtschaftliche Bedeutung des Schwangerschaftsnachweises eingehender zu schreiben, erachte ich für überflüssig. Es liegt mir vielmehr daran, den Landwirt in dieses hochinteressante Forschungsgebiet einzuführen, um ihm ein klares Bild über den Schwangerschaftsnachweis zu geben. Dies ist aber nur möglich, wenn ich einige physiologische Vorgänge im Organismus vorausschicke. Am besten geben wir von der Verdauung aus. Früher war man der Ansicht, daß die Verdauung den Zweck habe, die Stoffe löslich zu machen, um die Darmwand passieren zu können. Heute aber wissen wir, daß die Magen- und Darmsäfte vielmehr die Aufgabe haben, die kompliziert zusammengesetzten Eiweißstoffe, Kohlehydrate und Fette in einfachere Stoffe abzubauen. Erst

wenn die Eiweißstoffe in Aminosäuren, die Kohlehydrate in Traubenzucker und die Fette in Glycerin und Fettsäuren zerlegt worden sind, werden sie von der Darmwand aufgenommen und dem Blute, respektive den Lymphgefäßen übergeben. Wenn wir z. B. die Schicksale der Kohlehydrate (Stärke, Zellulose und Rohrzucker) im tierischen Organismus verfolgen, so finden wir, daß schon im Mund eine Verdauung stattfindet. Dies geschieht durch die sich im Speichel befindenden Stoffe, die sogenannten „Fermente“, welche die Fähigkeit besitzen, zusammengesetzte Stoffe in einfachere zu zerlegen. Es wird also ein Teil der Stärke in Traubenzucker und Fruchtzucker zerlegt. Nun gelangt die Nahrung in den Magen. Hier finden sich keine Fermente, die imstande wären Stärke umzuwandeln. Es erfolgt zwar auch im Magen noch eine Spaltung von Stärke, aber nicht durch die im Magen abgegebenen Fermente, sondern durch die Fermente, die mit dem Speisebrei und dem Speichel in den Magen gelangen. Der Magen liefert nur Fermente, welche die Eiweißstoffe spalten; da aber der Magen außer den eiweißspaltenden Fermenten noch Salzsäure enthält, so müßte die Wirkung der Kohlehydrat spaltenden Fermente aufhören, weil diese bei Gegenwart von Säuren ihre Spaltungsfähigkeit verlieren. Aber dennoch kann ein Teil der Kohlehydrate im Magen abgebaut werden, da sich nämlich der hinuntergeschluckte Speisebrei im Magen schichtweise lagert und somit wird verhindert, daß die Salzsäure auf einmal den ganzen Brei ansäuert. In der Zeit, bis die Salzsäure sämtliche Schichten durchtränkt, kann in den inneren Schichten die Spaltung der Kohlehydrate noch vollzogen werden. Erst wenn der ganze Brei angesäuert ist, hört die Wirkung der Kohlehydrat spaltenden Fermente auf. Aus dem Magen gelangt der Speisebrei in den Darm, hier wird nun der Rest der nicht abgebauten Kohlehydrate bis zu Fruchtzucker und Traubenzucker von Fermenten die die Darmdrüsen und die Pankreasdrüse liefern, abgebaut. Der Traubenzucker gelangt in die Blutbahn und wird als Nahrungstoff den einzelnen Zellen zugeführt. Für den Landwirt ist es von großer Bedeutung zu wissen, daß die Muskelzellen den Traubenzucker zur Arbeitsleistung gebrauchen. Dieser muß den Zellen deshalb immer zur Verfügung stehen. Um das möglich zu machen, besitzt der Organismus einen Reservespeicher, wo jeder überschüssige Traubenzucker aus dem Blute abgelagert wird. Als Reservespeicher dient die Leber, hier wird der Traubenzucker in Glykogen umgewandelt und als solches abgelagert. Der Traubenzuckergehalt im Blute ist immer ein gleich großer; bewirkt wird dies dadurch, daß stets, wenn von den Zellen Traubenzucker entnommen wird, sofort in der Leber das nötige Glykogen von Fermenten in Traubenzucker umgewandelt und dem Blute übergeben wird.

Um unserer Aufgabe näher zu kommen, wollen wir uns nun die Frage beantworten, was geschieht, wenn wir dem Blute direkt Kohlehydrate zuführen, z. B. Rohrzucker? Der Rohrzucker, wie ihn unsere Zuckerrübe liefert, ist ein zusammengesetzter Zucker (Disaccharid); wenn er verfüttert wird, so muß er trotz seiner Löslichkeit in Trauben- und Fruchtzucker umgewandelt werden, um vom Blute aufgenommen werden zu können. Denn die Verdauung hat die Aufgabe, die aufgenommenen Stoffe abzubauen. Wird nun der Rohrzucker mit Umgehung des Darmes (parenteral) direkt in die Blutbahn gespritzt, so hat sich gezeigt, daß im Blute Fermente auftreten, die den Rohrzucker, ebenso wie im Darm, in Fruchtzucker und Traubenzucker zerlegen, also in die Bausteine, die den Zellen zugänglich sind. Woher diese Fermente stammen, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt, aber wahrscheinlich aus den weißen Blutkörperchen. Wir sehen also, daß, wenn dem Blute blut- resp. plasmafremde Stoffe zugeführt werden, bald nach dem Einspritzen Fermente auftreten, die die Stoffe abbauen und sie bluteigen machen.

Wir wollen nun auf Grund dieser Erfahrung sehen, wie die Schwangerschaft nachgewiesen werden kann. Vor der Schwangerschaft besteht der mütterliche Organismus aus einer bestimmten Anzahl von Zellen. Sobald nun das weibliche Ei befruchtet wird, beginnt durch Zellteilung ein neuartiges Gewebe mit bestimmten Aufgaben. Sind das befruchtete Ei und die mit ihm entstandene Plazenta mit ihren Zellarten auch ganz artigen, so bietet doch der Stoffwechsel all dieser Zellen etwas ganz Neues für den Zellstaat des mütterlichen Organismus. Es werden somit dem Blute sicher Stoffe abgegeben, die plasmafremd sind und erst von den Fermenten plasmameigen gemacht werden.

Dieser Auffassung nach müssen also im Blute der Schwangeren Fermente vorhanden sein, die Plazenta-eiweiß abzubauen vermögen, während sie im Blute der Nichtschwangeren nicht auftreten können, denn es ist durch Experimente bewiesen, daß die Fermente erst dann entstehen, sobald blutfremde Stoffe in die Blutbahn gelangen. Abberhalten nennt diese Fermente Abwehrfermente. Um nun die Schwangerschaft nachzuweisen, müssen wir nach den Fermenten im Blute der Schwangeren fahnden. Dies geschieht, indem man der Schwangeren Blut entnimmt, dasselbe zentrifugiert und nun das Serum mit gut präparierter Plazenta in eine Dialyserhülle zusammenbringt. Unter einer Dialyserhülle versteht man eine Hülle, welche die Eigenschaft besitzt Eiweißstoffe nicht durchzulassen, dagegen aber die abgebauten Eiweißstoffe, die sogenannten Peptone. Wird nun die Hülle mit Serum einer Schwangeren und mit Plazenta beschickt und hierauf die Hülle in einen kleinen Kolben mit sterilem Wasser gebracht, den man im Brutschrank bei 37° stehen läßt, so bauen die Fermente des Serums das Plazenta-eiweiß ab und die Abbauprodukte diffundieren durch die Hülle. Wird nach 10—20 Stunden ein Teil des Dialysates unter Hinzufügung von Ninkhydrin gekocht, so tritt stärkere oder schwächere Blau-Violett-färbung auf, wodurch der Nachweis für vorhandene Schwangerschaft erbracht ist.¹⁾

Die Mostwaage.

Zur Untersuchung des Mostes auf den Zuckergehalt benützt man in der Praxis die Mostwaage. Es gibt verschiedene solche Instrumente, wie z. B. die Brigsche, die Ballingsche, die Guyotsche, die Dörslesche, die Wagnersche und die Klosterneuburger oder Babosche Mostwaage. Die Benennungen dieser Mostwagen stammen von den Namen ihrer Erfinder. Die Verbreitung der Mostwagen ist in den verschiedenen Weinbau treibenden Ländern verschieden. So findet man in Frankreich und Italien die Guyotsche, in Deutschland die Dörslesche, in Österreich die Klosterneuburger oder Babosche (Babo, ihr Erfinder, war Direktor an dem Weinbauinstitut in Klosterneuburg) und in Ungarn die Wagnersche Mostwaage am meisten vertreten.

¹⁾ Bei Einsendung von steril entnommenem Serum bin ich bereit, den Schwangerschaftsnachweis auszuführen. Untersuchungskosten 15 Mark. Georg Tartler, Tierzuchtinspektor, Halle a. d. Saale, Wielandstraße 2, I.

Die bei uns seit lange eingeführte Wagnersche Mostwaage ist von allen das billigste, aber auch das mangelhafteste Instrument. Sie ist ein Dichtigkeitsmesser, mit dem man nur vergleichsweise ermitteln kann, ob ein Most mehr oder weniger Zucker enthält als ein anderer. Die einzelnen Wagnerschen Mostwagen stimmen aber unter einander nicht gut überein; in der Praxis hat man bei diesen Wagen Unterschiede bis zu 4 Grad gefunden. Auch ist die Skala derselben sehr kurz und die Striche für die einzelnen Grade sind so nahe aneinander, daß sie nicht genau abgelesen werden können und die Bestimmung des Mostgrades zwischen Käufer und Verkäufer leicht zu Streitigkeiten führen kann, wenn der Most nach dem Zuckergehalt der Wagnerschen Mostwaage bezahlt werden soll.

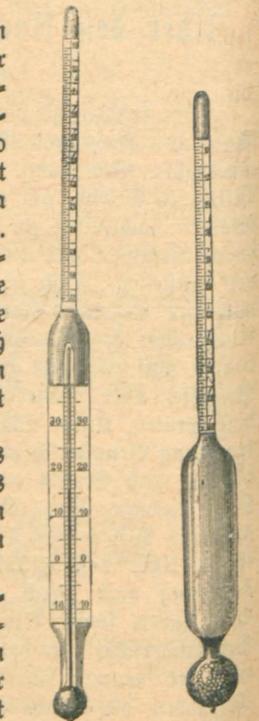
Deshalb war die Weinbaukommission des Siebenbürgischen Landwirtschaftsvereines seit mehreren Jahren bestrebt, an Stelle der Wagnerschen die Klosterneuburger Mostwaage bei uns einzuführen. Diese Mostwaage besitzt im Vergleiche zur Wagnerschen, folgende Vorzüge:

- Die einzelnen Instrumente sind mit langer Skala versehen, an der man nicht nur die ganzen, sondern auch die halben Grade gut und leicht ablesen kann.
- Die Klosterneuburger Mostwaage gibt den Zuckergehalt des Mostes gleichzeitig in Gewichtsprozenten an.
- Die einzelnen Mostwagen sind genauer und stimmen bei einem Vergleiche miteinander überein.

Wie die nebenstehenden Abbildungen zeigen, so gibt es zwei Hauptformen der Klosterneuburger Mostwaage. Das eine empfehlenswertere Instrument enthält gleichzeitig ein eingeschmolzenes Thermometer und kostet etwa 5 K 75 h. Die andere Art enthält kein Thermometer und kostet etwa 2 K 30 h. Diese Mostwagen können von W. J. Rohrbecks Nachfolger Wien, I., Rätnerstraße Nr. 59 bezogen werden. Es würde sich empfehlen, im Wege der Ortsvereine größere Bestellungen zu machen, da sich dabei die Verpackungskosten billiger stellen und auch ein Rabatt von 5—10% erzielt werden kann.

Will man bei der Untersuchung des Mostes mit der Mostwaage ein richtiges Resultat erzielen, so müssen die folgenden Punkte genau beachtet und eingehalten werden:

- Eine genaue Bestimmung des Zuckergehaltes des Mostes kann nur so lange erfolgen, als der Most noch nicht zu gären begonnen hat. Gärender Most zeigt immer weniger Zucker, als er in Wirklichkeit enthält.
- Vor dem Gebrauch ist die Mostwaage jedesmal gründlich zu reinigen, denn anhaftende Zuckerteilchen machen die Waage schwerer und tiefer einsinken, ist sie dagegen fettig, so wird ihr Gewicht vermindert und sie sinkt nicht genügend ein.
- Der auf seinen Zuckergehalt zu untersuchende Most muß klar sein und ist deshalb, wenn er nicht klar ist, vorher durch ein Sieb oder Tuch von allen trübenden Bestandteilen zu reinigen.
- Das Gefäß, in dem das Grabieren des Mostes stattfindet, muß derart beschaffen sein, daß die Mostwaage frei darin schwimmen kann und nicht vielleicht am Boden aufliegt. Am besten eignet sich dazu ein entsprechend hoher Glaszylinder oder eine Flasche mit weitem Halse.
- Das Einlassen der Waage in den Most muß vorsichtig geschehen, denn läßt man sie in die Flüssigkeit hineinfallen, so bleiben an dem daraus wieder emporsteigenden Teile der Spindel kleine Tröpfchen hängen, die nachher ein zu tiefes Einsinken der Waage bedingen.



Klosterneuburger Mostwaage mit Thermometer
Klosterneuburger Mostwaage ohne Thermometer

6. Beim genauen Ablefen der Grade muß sich das Auge in gleicher Höhe befinden mit der Oberfläche des Mostes und ist die Ablefung genau in der Ebene des Flüssigkeitsspiegels vorzunehmen und nicht am oberen Rand des Ringes, der sich um die Spindel bildet.

7. Die Klosterneuburger Mostwage ist auf eine Temperatur von 14° R oder 17.5° C geeicht. Bei Mostwagen mit Thermometer zeigt der am Thermometer angebrachte rote Strich die Temperatur, auf welche die Wage geeicht ist. — Ist der Most zu kalt, so zeigt die Wage zu viel, ist er zu warm, so zeigt sie zu wenig. Je zwei Temperaturgrade nach Celsius zu viel oder zu wenig entsprechen $\frac{1}{10}$ Prozent Zucker. Der Most muß deshalb vor der Untersuchung entweder auf die entsprechende Temperatur gebracht werden oder aber es muß die Differenz, die sich aus dem Temperaturunterschied ergibt, verrechnet werden.

J. S.

Die Tagung des Raiffeisenverbandes.

Während der Landwirtschaftsverein, da die meisten seiner Mitglieder Kriegsdienst leisten, von der Abhaltung einer Jahresversammlung absteht, hatte der Raiffeisenverband die vom Gesetz geforderte Tagung für den 23. September nach Hermannstadt einberufen. 135 Vereine waren der Einladung gefolgt, die durch ungefähr 200 Mitglieder vertreten waren.

Der Verbandsanwalt Dr. R. Wolff konnte mit Genugtuung feststellen, daß der Verband die „Kraft- und Lebensprobe“ des ersten Kriegsjahres bestanden habe. Zwar ist die Zahl der Vereine die gleiche geblieben wie im Vorjahre, aber die Zahl der Mitglieder ist gewachsen. Der Verband zählte wie im vergangenen Jahre 184 Spar- und Vorschußvereine mit 16529 Genossen, 59 Konsumvereine mit 3699 Genossen, dazu 5 Kellervereine, eine Genossenschaftsmühle und die Hermannstädter Sparkassa. Er ist die festest gefügte, stärkste wirtschaftliche Vereinigung unseres Volkes.

An der Vermehrung der ausgegebenen Darlehen ist die Einwirkung der Kriegsnot zu erkennen. Die Gesamtsumme der ausgegebenen Darlehen gegen Schuldscheine betrug mehr als 15 Millionen, um 606.000 K mehr als im Vorjahr. Der Betrag der ausgegebenen Wechselbarlehen ist um 117.000 K geringer geworden und beträgt 655 000 K. Die Summe der Spareinlagen ist um 148.000 K gestiegen und hat die Höhe von 10 Millionen Kronen erreicht. Die Reserven betragen $1\frac{1}{2}$ Millionen.

Mehr als die Spar- und Vorschußvereine haben die Konsumvereine durch die Einberufung ihrer Beamten (Verkäufer) zu leiden gehabt. Gleichwohl ist auch in ihrer Tätigkeit eine kleine Steigerung zu bemerken. Die Kellervereine vermochten wegen der schlechten Weinlese keine Tätigkeit zu entfalten. Dagegen hat die Kleinschweurner Genossenschaftsmühle 4400 K Reserven angesammelt.

Zu Zwecken der von dem Raiffeisenverband in Angriff genommenen Innerbesiedlung haben 118 Vereine Beträge aus ihrem Reingewinn gewidmet, die die Summe von mehr als 25.000 K übersteigen. Hierzu kommen noch 8000 K, die die Hermannstädter Sparkassa beigetragen hat. Aus diesem Fonds erhielt das Vogeschdorfer Landwaisenheim ein zinsfreies Darlehen von 1500 K. In die Hermannstädter Stammkolonie wurden 4 sächsische Burschen aufgenommen.

Nach der Verlesung des Jahresberichtes folgte die Wahl eines Mitgliedes des Aufsichtsrates an Stelle des verstorbenen Joh. Schuller, Pfarrers von Bierelsau. Gewählt wurde Pfarrer Hermann Klöß in Pretai. Den Schluß der Tagung bildeten zwei interessante Vorträge von Dr. G. A. Schuller über die Tätigkeit des Verbandes auf dem Gebiete der Innerbesiedlung und von Pfarrer Dr. W. Wagner über das Vogeschdorfer Landwaisenheim. Im Anschlusse hieran wurde eine Sammlung veranstaltet, deren Ertrag, 195 K, den Waisenheimen von Vogeschdorf und Henndorf zugute kommt.

Den Schluß der Tagung bildete ein gemeinsames Mittagessen im neuen Waldwirtschaus und die Befichtigung des Fischteiches im Jungen Walde.

Verfahren, die Kartoffeln ein ganzes Jahr hindurch frisch zu erhalten.

Ein Gutsbesitzer der Gegend von Bromberg in der Provinz Posen schreibt:

Der große Krieg von vielleicht langer Dauer veranlaßt mich, ein Verfahren in Erinnerung zu bringen, welches seit langer Zeit in Vergessenheit geraten ist; es ist seit 50 Jahren wohl nicht mehr angewendet worden, möglicherweise infolge der Einführung ertragreicher Frühkartoffelsorten. Das Verfahren ist folgendes:

Man hebe eine Grube aus in möglichst sandigem und trockenem Boden. Die Breite der Grube sei etwa 1 Meter, die Tiefe derselben etwa 0.80 Meter (auch etwas tiefer). Auf den Boden der Grube schütte man gesunde Kartoffeln von möglichst gleichmäßiger Größe — die kleinen und vielleicht auch die größten Kartoffeln müssen vorher ausgesammelt sein — in einer Stärke von nur einer Kartoffel hoch. Die Kartoffeln können in der Grube mit einer hölzernen Harke (Rechen) verteilt werden, auch durch Menschenhand; an den Enden der Grube muß ein Stückchen Grube frei bleiben von Kartoffeln, und zwar so viel, daß die Füße der Arbeiter Platz haben; auf den Kartoffeln darf nicht umhergetreten werden.

Diese Schicht einzeln liegender Kartoffeln wird mit Erde bedeckt, die aus der Grube gewonnen wird, und zwar mit soviel Erde, daß nicht nur die Zwischenräume zwischen den einzeln liegenden Kartoffeln vollständig mit Erde ausgefüllt werden, sondern auch jede Kartoffel mit einer Erdschicht von etwa 3 Zentimeter überdeckt ist.

Auf diese Erdschicht kommt die zweite Schicht einzeln verteilter Kartoffeln, auf diese wieder eine Erdschicht von der angegebenen Stärke und so fort, bis die Grube in einer Höhe von 25 Zentimeter unter der Erdoberfläche gefüllt ist. Die Grube wird dann ganz mit Erde gefüllt und auch noch über die Erdoberfläche hinaus Erde über die Grubenbreite aufgeworfen, so daß die Grube die Erdoberfläche um 20 bis 30 Zentimeter überragt. Die Erde über der Grube wird gewölbt, damit kein Regenwasser von oben eindringen kann, auch von den Seiten darf kein Wasser eindringen.

Vor sehr starkem Frost müssen die Gruben durch Belegen mit Stroh geschützt werden; auch gegen die Sonnenstrahlen im Frühling und Sommer müssen die Gruben geschützt werden.

So eingebettete Kartoffeln verlieren nicht die Frische, wie jene in den Mieten und Kellern, namentlich im Sommer.

Sowohl gleich bei der Kartoffelernte oder später nach derselben, sogar im Winter bei frostfreien Tagen und noch im Frühjahr, ehe sie gekeimt haben, können Kartoffeln so eingelagert werden.

Mitteilungen.

Warme Schutzkleidung für die Soldaten.

Die Bekleidungsabteilung der Kriegsfürsorgekommission hat an die Bevölkerung einen Aufruf gerichtet, in dem sie bittet als Ergänzung der durch die Heeresverwaltung beigeestellten Ausrüstungen aus Wolle:

1. Schals (250 cm lang, 25 cm breit, zur Bedeckung der Ohren und des Halses).
2. Pulswärmer (30 cm lang, mit einer Seitenöffnung für den Daumen).
3. Gestrickte Knieschützer (45 cm lang, in der Mitte mit einer entsprechenden Ausbuchtung für das Kniegelenk) in möglichst großer Zahl anzufertigen.

An Schneehauben, die im vorigen Jahre geliefert wurden, ist ein genügender Vorrat vorhanden.

Für die Beschaffung der zur Anfertigung der warmen Schutzkleidung nötigen Wolle werden die Behörden sorgen. Der Preis beträgt 15 K für das Kilogramm.

Ich bitte daher alle, die an der patriotischen Arbeit teilnehmen wollen, ihren Bedarf an Wolle möglichst binnen 8 Tagen in den Städten im Bürgermeisteramt, in den Gemeinden bei dem zuständigen Bezirksoberstuhlrichter anzumelden und gleichzeitig den Kaufpreis der Wolle einzuzahlen.

Ich bin überzeugt, daß die Bevölkerung in gleichem Maße, wie das im vorigen Winter geschehen ist, auch jetzt mit der notwendigen Opferwilligkeit die neue Arbeit leisten wird.

Hermannstadt, am 24. September 1915.

Walbaum m. p., Obergespan.

Einberufungen.

Die im Jahre 1897 geborenen Landsturmpflichtigen sind für den 15. Oktober zur militärischen Dienstleistung einberufen worden. Die 43—50jährigen Landstürmer werden wahrscheinlich nicht vor dem 30. November, u. zw. zu zwei verschiedenen Terminen einberufen werden.

Weinkäufe für das Heer.

Das Ackerbauministerium hat den Auftrag vom Kriegsminister erhalten, für die Armee nicht nur wie bisher roten, sondern auch weißen Wein einzukaufen. Der Minister möchte in erster Reihe die noch unverkauften Weinvorräte der Produzenten ankaufen. Diejenigen, die verkäuflichen weißen oder roten Wein haben, können ihre Offerte mit Ausschluß von Vermittlern an das Oberinspektorat der staatlichen Weinkeller (Állami közpincék főfelügyelősege, Budafok) nach Budapest einsenden. Die hierzu erforderlichen Blankette sind bei dem genannten Oberinspektorat unentgeltlich erhältlich. In dem Offerte ist der Ursprung, die Menge und der Preis des Weines, sowie der Keller anzugeben, in dem er eingelagert ist. Muster sind nicht einzusenden, da für die Bemusterung und Untersuchung der angemeldeten Weine an Ort und Stelle die kompetenten staatlichen Fachorgane sorgen. Für die zum Transport notwendigen Fässer hat der Verkäufer zu sorgen. Die Preise verstehen sich samt Faß. Zum Transport sind in der Regel ein bis drei Hektoliter fassende Fässer zu benützen; in größeren Fässern kann der Wein nur ausnahmsweise und an einzelne Orte befördert werden. Das Ministerium reflektiert nur auf fertige, zum sofortigen Genuß geeignete Weine. Auf heurigen Most oder Neuwine lautende Offerte werden daher nicht angenommen.

Kriegerheimstätten.

In Deutschland hat eine lebhafte Bewegung mit dem Ziele eingesetzt, jedem Krieger, und wenn er auch noch so arm sei, auf dem Wege der Gesetzgebung die Möglichkeit zu schaffen, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Man will einerseits dadurch dem Wegziehen der Bevölkerung vom Lande in die Stadt steuern und eine großangelegte Inneransiedelung fördern, andererseits die Wohnungsnot in den großen Städten bekämpfen und verhindern, daß, wie das 1871 geschah, die heimkehrenden Krieger, die auf den Dank des Vaterlandes Anspruch haben, auf die Gasse gesetzt werden, weil sie die stark gestiegenen Wohnungsmieten nicht bezahlen konnten oder überhaupt mit ihren kinderreichen Familien nirgends aufgenommen wurden. Mit der Erörterung dieser hochwichtigen Fragen befaßt sich das Kriegsheimstättenheft des „Jahrbuchs der Bodenreform“, das von dem bekannten Vorsitzenden des „Bundes deutschen Bodenreformer“, Professor A. Damaschke, herausgegeben wird. Die interessante Schrift bespricht auch die außerdeutsche Gesetzgebung, soweit sie auf die Reform des Bodenrechtes Bezug hat. Wir empfehlen unseren Lesern das Studium des „Kriegerheimstättenheftes“ auf das wärmste.

R. Br.

Beurlaubungen.

Mit Erlaß vom 13. September Zahl 13000 hat der König. Honvedminister angeordnet, daß die im Hinterlande stehenden Soldaten und Landstürmer, soweit es die militärischen Bedürfnisse ermöglichen, zur Durchführung der Herbstarbeiten (Ackern und Säen, Einbringen von Mais, Kartoffeln, Zuckerrüben, Weinlese, Hansbereitung) zu beurlauben sind. Der Urlaub wird für 14 Tage erteilt, muß aber auch tatsächlich zu den benannten Arbeiten

verwendet werden, was durch die Gendarmerie kontrolliert wird. Für die Beurlaubungen wird als Grenze eine Linie festgestellt, die durch die Orte Déva, Hermannstadt, Fogarasz, Kronstadt, Kovasna, Csikhereda, Gyergyószentmiklos, Bistritz und Maramarosziget bezeichnet wird. Für Orte, die zwischen dieser Linie und der Landesgrenze gelegen sind, wird kein Urlaub gewährt. Der Urlaub ist beim Rapport mündlich zu erbitten, schriftliche Zeugnisse beizubringen ist überflüssig.

Das Steigen der Weinpreise.

Da infolge der großen Verheerungen der Peronospora die Ausichten der Weinfassungen immer ungünstiger werden und die vorjährigen Weinvorräte nahezu erschöpft sind, steigen die Preise immer höher. Für den heurigen Most werden beispiellos hohe Preise bezahlt. In Gegenden, in denen der Most in anderen Jahren 30—40 K kostete, zahlt man jetzt 70—80 K pro Hektoliter. An manchen Orten bietet man bereits 90 K für den Hektoliter. Unter 60 K ist Most überhaupt nicht zu bekommen.

Gegen den Branntweingenuß.

Die volkswirtschaftliche Kommission des Hermannstädter Komitates hat über Anregung des Landesauschusses für Kriegshilfe sich dahin ausgesprochen, es solle bei der Abschließung von Arbeitsverträgen vermieden werden, die Verabfolgung von Branntwein unter die Lohnbedingungen aufzunehmen. Branntweintrinken soll als eine Schande mit Verachtung bestraft werden. Wir ersuchen auch unsererseits die Vereinsmitglieder an ihre Arbeiter keinen Branntwein zu verabfolgen.

Notizen.

Roskastanien

sind als Futter nur unter der Bedingung brauchbar, daß sie reif und trocken sind. Sie sind, nicht zu hoch geschichtet, häufig umzuschaukeln. Noch besser ist das Trocknen im Backofen oder auf Darren. Zubereitung: Geschrotet; für Jung- und Milchvieh entbittert. Die Entbitterung erfolgt durch zwei bis dreitägiges Weichen des Schrotens in wiederholt gewechseltem Wasser oder durch Aufkochen unter Abziehen des Wassers. Verfütterung: Schweine 1 kg pro Kopf und Tag entbittert. Schafe und Ziegen: 0.5 kg geschrotet. Mastriinder: bis 10 kg gequetscht oder geschrotet. Milchvieh: bis 5 kg entbittert. Pferde: bis 3 kg. Geflügel: entbitterter Schrot. Schimmelige Kastanien müssen vor der Verfütterung gekocht werden; das Wasser ist abzugießen.

Eierlegen bei elektrischer Beleuchtung.

Über ein merkwürdiges Mittel zur Förderung des Eierlegens wird im „Journal des Débats“ aus Amerika berichtet. Ein Farmer in der Umgebung von Chicago hatte in seinem Hühnerhof 150 Hühner, die ihm im Jahre 1914 18.000 Eier lieferten. Da er — wie alle Züchter — eine Verminderung des Eierreichtums im Winter feststellen mußte, sann er nach einem Mittel, um in der Zeit der kurzen Tage den Eifer der Hühner künstlich zu erhöhen. Er brachte in seinem Hühnerhof eine elektrische Beleuchtungsanlage an, die um 6 Uhr morgens entzündet wurde. Die Hühner, die glaubten, daß die Sonne bereits aufgegangen sei, erwachten und gingen an ihre Arbeit. Selbstverständlich wurden die Lampen bei vollem Tageslicht wieder verloscht. Abends gebrauchte er dieselbe List: vor Eintritt der Dämmerung drehte er die Lampen wieder an und die Hühner blieben wach, bis das Licht um 9 Uhr verloscht wurde. Auf diese Weise wurden die Hühner 7 Stunden länger wach gehalten. Durch dieses Mittel erhöhte die Zahl der Eier sich bereits innerhalb 11 Tagen von 26 auf 82 Stück am Tage. — Das klingt stark amerikanisch. Schließlich kann man auf diesem Wege den Hühnern das Schlafen ganz abgewöhnen und bewirken, daß sie jeden Tag zwei Eier legen!

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Ich will in Dürftigkeit gern mein Leben behaglich verbringen,
Wenn auf dem Herde nur stets wärmend das Feuer mir brennt.

Tibull.

Ein neues Vierteljahr.

Psalm 40-5.

„Wohl dem, der seine Hoffnung setzet auf den Herrn“ — sang einst der Psalmist. Und wir wollen in sein Lied einstimmen jetzt, da das letzte Viertel des Jahres 1915 begonnen hat. Die Wanderung durch die Kriegszeit ist beschwerlich und lange. Sie ähnelt einem Marsch durch ein großes Gebirge mit vielen Höhenrücken, zahlreichen Schluchten und Gefahren, mit glühendem Sonnenbrand am Tage und erstarrendem Frost des Nachts, mit furchtbaren Stürmen und schweren Entbehrungen, allerdings aber auch mit schönen Ruhepunkten, mit herrlichen Fernsichten und mancherlei mitunter sehr erfreulichen Überraschungen. Wie oft dachten wir, wenn unsere tapferen Krieger wieder eine glänzende Höhe erreicht hatten und auf eine Reihe erfolgreicher Siegestaten zurückblickten, nun ist das Schwerste überstanden, nun ist das Kriegsgebirge überwunden, nun wird der fröhliche Marsch ins freundliche Gelände des Friedens kommen. Aber immer neue Täler taten sich auf und immer neue Höhen türmten sich den lorbeerbesäumten Heeren entgegen. Da hieß es draußen im Feld und daheim in Haus und Hof: Geduld und wieder Geduld! Ein Vierteljahr nach dem andern kam und grüßte, und bei jedem fragten wir uns: Wird es das letzte sein, in dem wir dieses Krieges Toben miterleben müssen?

So fragen wir auch jetzt zu Beginn des Oktobers 1915! Die Russenheere sind geschlagen und weichen zurück, zwischen dem Baren und der russischen Reichsvertretung drohen schwere, unheilbare Kämpfe, die Arbeitermassen, die Landbevölkerung ist aufgeregelt, weil der Krieg noch immer nicht zu Ende und weil Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem Westen des Reiches kommen und Schutz und Schirm tief im Herzen des weiten Moskowitertums suchen. Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa bangen vor den kommenden Ereignissen.

In England ist ein erbitterter Streit um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ausgebrochen. Die großen Arbeiterverbände, deren Mitglieder nach Millionen zählen, haben mit dem blutigen Umsturz gedroht, wenn die englische Regierung die allgemeine Wehrpflicht ernstlich einführen will. Die deutschen Zepeline haben zwanzigmal Englands meerumwogten Boden heimgesucht und die königliche Familie zur Flucht in eine schottische Ortschaft gezwungen. Das sind Zeichen, die uns eine baldige Beendigung dieses Riesenkampfes erhoffen lassen.

Die Franzosen schmähen ihre Gegner ebenso wie die Engländer in unwürdiger kindischer Art, da sie mit den Waffen augenscheinlich wenig ausrichten können.

Die Italiener haben nach vier Monaten unausgesetzter Anstürme nichts Wesentliches erreicht, dafür aber schreckliche Verluste erlitten. Der Staatsmann Giolitti, der für ein friedliches Zusammengehen Italiens mit den Mittelmächten war und deshalb beim Ausbruch des Krieges wie ein Geächteter in die Einsamkeit flüchten mußte, tritt langsam in den Vordergrund.

Gegen Serbien donnern deutsche und österreichisch-ungarische Geschütze und verheißen einen neuen Abschnitt des gewaltigen Krieges.

Bulgarien hat seine Mannen unter die Waffen gerufen und greift bis zum Erscheinen dieser Beilen vielleicht auch schon ein

in das Ringen ohne Gleichen, um seine mazedonischen Wünsche und Rechte mit Blut und Eisen zu verwirklichen.

Die Türken stehen mutig auf der schwerbedrohten Wacht am Bosporus und weichen nicht. Das sind gute Zeichen. In Ägypten, Persien, Indien gärt es, in Marokko, Tripolis bringen die Eingeborenen siegreich vor gegen Franzosen und Italiener.

Und die dritte deutsche Kriegsanleihe hat ein Ergebnis von zwölf Milliarden Mark erreicht, was einen neuen großen Sieg deutscher Opferwilligkeit, Einmütigkeit und Stärke bedeutet.

Alle diesen günstigen Tatsachen gegenüber berufen sich unsere Feinde auf neue Rüstungen, die sie planen. Rußland will zwei Millionen Krieger für die Fortsetzung des Kampfes stellen, England verheißt allerlei gewaltige Anstrengungen, den Einsatz seiner letzten Kraft, pocht auf die amerikanische Hilfe und will einen neuen großen Angriff mit den Franzosen auf die deutschen Stellungen unternehmen, um den verhassten Feind aus Frankreich und Belgien zu werfen.

Italien sammelt große Truppenmengen an der Schweizerischen Grenze. Vor den Dardanellen haben die verbündeten Feinde zahlreiche neue Truppen gelandet und wollen mit starker Kraft zu Wasser und zu Lande einen letzten, furchtbaren Versuch zur Erzwingung dieser wichtigen Wasserstraße machen.

In Rumänien warten die russenfreundlichen Kreise mit fieberhafter Ungeduld auf dies Ereignis, um ihr Land auch in den Strudel des Weltkrieges hineinzustürzen.

Das sind die Zeichen, mit denen uns die Feinde drohen!

Wir aber wollen am Beginn des letzten Viertels des Jahres 1915 ein bißchen rasten und Ausschau halten und unseren Blick dorthin senden, woher wahre Hilfe kommt.

Wenn uns noch allerlei Schweres bevorsteht, wir wollen das Wort des Psalmisten nicht vergessen: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzet auf den Herrn.“

Aus dem Leben für das Leben.

Der Krieg, das Volk und die Wirtschaft.

Zerstreute Gedanken von Dr. Guido Gündisch.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Krieg hat in die Reihen unserer Bevölkerung schon bis jetzt manche Lücke gerissen. Die Reihen auch unseres Bauernstandes sind gelichtet. Für uns wenige ist jeder Verlust doppelt und dreifach schmerzlich. Da heißt es, daß die Zurückbleibenden ihre Pflicht voll erfüllen und dafür sorgen, daß kein Grund und Boden an Fremde verloren geht. Dies wird nicht allzu schwer zu hindern sein. Schwerer wird es sein, etwas dafür zu tun, daß unser Volksbesitz durch die nach dem Kriege zu erwartenden Siedlungen noch zunehme. Ich meine, daß soviel über Kriegerfürsorge, über staatliche Ansiedlung von Kriegsschädigten, Kriegsstrüppeln und Kriegswitwen gesprochen wird, daß vielleicht doch etwas daraus werden dürfte, und da hätten wir Sachsen den Wunsch auszusprechen, daß in unsere Gegenden deutsche Ansiedler gebracht werden. Wir geben dem Staate, was dem Staate gebührt. Darum werden wir auch etwas vom Staate verlangen können.

Die Zolleinnahmen Deutschlands ergeben 728 Millionen Mark, diejenigen Österreich-Ungarns 292 Millionen Kronen jährlich. Das ist im Verhältnis zu den übrigen Staatseinnahmen kein besonders hoher Posten, und doch ist schon der Streit entbrannt, wie es nach dem Kriege mit den Zöllen aussehen soll?! Denn es sind zwei sehr wichtige Fragen aufgetaucht: 1. ob das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn auch später nur politisch verbunden bleiben sollen, oder ob man nicht besser die Zollschranken zwischen den Waffenbrüdern fallen lassen könnte? und

2. ob die Leistungen der Landwirtschaft und Industrie durch die bestehenden hohen Zölle bedingt sind, oder ob die Zölle nicht etwa herabgesetzt werden müßten? Diese zwei Fragen sind nur zum kleinen Teil deswegen wichtig, weil ihre Beantwortung den Staatsfädel berührt, da, wie gesagt, die Zölle an sich keine so bedeutenden Staatseinnahmen ausmachen; aber die Zölle beeinflussen die vaterländische Erzeugung der Landwirtschaft und Industrie auf das tiefgehendste, und darum stehen sie im Mittelpunkt wirtschaftlicher Erörterungen. Es ist klar, wenn keine Zölle sind und die Einfuhr ausländischer Ware und ausländischen Getreides ungehindert möglich ist, dann müssen die Preise zu Hause sinken, dann können manche Gewerbe in Folge des fremdländischen Wettbewerbs nicht bestehen, dann können der Ackerbau und die Viehzucht sich nicht so gut auszahlen. Andererseits ist



König Ferdinand von Rumänien.

die Zollfreiheit stets als das wirksamste Gegenmittel gegen die Teuerung angesehen worden. Deswegen ist es also sehr schwer zu entscheiden, was im öffentlichen Interesse nützlicher ist, die Zulassung oder die Beschränkung der ausländischen Zufuhr? Es ist schwer zu entscheiden, ob die großartigen Fortschritte der deutschen Landwirtschaft den hohen deutschen Getreidezöllen zu verdanken sind, (wie von mancher Seite behauptet wird), oder vielleicht dem industriellen und technischen Aufschwung Deutschlands, der durch seine Maschinen und seinen Kunstdünger, nicht zuletzt durch seinen allgemeinen emsigen Fleiß auch die Landwirtschaft zu intensivster Bearbeitung getrieben hat? Es ist kaum möglich, beruhigend zu beweisen, ob das Gleichbleiben der ungarischen Getreideproduktion mit den auch bei uns hohen Zöllen zusammenhängt, (so nämlich, daß die Landwirte in Folge der hohen Zölle so gute Erträge hatten, daß sie nicht fleißiger arbeiten mußten), oder ob bei uns deswegen kein nennenswerter landwirtschaftlicher Fortschritt ist, weil bei uns auf keinem Gebiete derselbe Fleiß und dieselbe Tüchtigkeit zu Hause sind, wie in Deutschland? Das sind außerordentlich schwierige Fragen, die man nicht so bald verstehen lernt, und die ich hier nur andeuten konnte, aber ich wollte sie wenigstens kurz erwähnen, weil sie für Leser aus Siebenbürgen nicht gleichgültig sein dürfen. Wer sich mit ihnen näher beschäftigt, wird einsehen, daß ihre wichtige Lösung für unsere wirtschaftliche Zukunft wesentlich sein kann. Ich meine, daß bei dem jetzigen Zustand des wirtschaftlichen Kampfes auf Leben und Tod zwischen den großen Reichen der Erde die Zeit nicht gekommen ist, die Zölle herabzusetzen, aber man muß trachten, so große Zollgebiete zu schaffen, daß schon innerhalb der größeren Zolleinheit alles

Nötigste in genügender Auswahl erzeugt werden kann. Also könnte man die am Anfang dieses Abschnittes gestellten zwei Fragen so beantworten: Aufrechterhaltung der jetzigen hohen Zölle, aber zugleich Zolleinheit mit dem Deutschen Reich! Die wirtschaftliche Annäherung an Deutschland könnte nur erziehend und befruchtend auf unser schwach entwickeltes wirtschaftliches Leben wirken.

*

Wehrkraft und Nährkraft gehören zusammen. Wie sehr uns unser Verbündeter in der Organisierung der Ernährung während des Krieges wenigstens bis jetzt überlegen war, bezeugen am besten die starken Preisunterschiede. Vor dem Krieg kostete der Weizen in Wien weniger, als in Berlin. Hier berechnete man 100 kg Anfang 1914 mit 22 K 25 h, dort mit 22 K 47 h. Ende 1914 hat sich das Bild ganz gewaltig geändert, wir hatten eine Preissteigerung von fast 100%, und zahlten 43 K 55 h, während Deutschland bloß auf 31 K 20 h stieg. Bei Weizenmehl und Brot war der Unterschied ebenso gewaltig. 100 kg Weizenmehl bezahlte man Ende 1914 in Berlin mit 47 K 02 h, in Wien mit 67 K 85 h; Ende April 1915 kostete 1 Kilo Brot in Berlin 43 Pfennig, in Wien 54,5 Pfennig. Und um wieviel war das deutsche Brot besser, als das österreichische?! In Ungarn waren die Verhältnisse nicht günstiger. Und haben die kleinen Landwirte den Nutzen dieser enormen Teuerung eingesteckt? Gewiß, besonders die Viehpreise haben auch dem Bauern manchen Gulden ins Haus gebracht, ich glaube aber, daß die riesigen Preissteigerungen, die in die vielen Millionen gehen, nur zum geringeren Teil dem kleinen landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeuger genützt haben. Den Rahm haben sicher jene abgeschöpft, die über große Magazine und Lagerhäuser verfügen und gut spekulieren können. Das ist indessen vom Standpunkte des Staates und des Volkes ein kaum gutzumachender Schade. Denn dieser Weltkrieg, der gewaltigste Volkskrieg, den es je gegeben hat, hat uns gezeigt, wie sehr es auf die Massen ankommt, und und hat uns gezeigt, daß eine Nation, deren breitere Volkskreise gebildet, gesund und stark sind, einer Nation mit unterdrückten Volksmassen weit überlegen ist. Nach dem Krieg wird es also überall heißen: weitere Hebung der Lebenslage der breiteren Volkschichten! Bei uns Sachsen wird dieser Ruf nicht ungehört verklingen dürfen. Denn, wenn die Mitnationen steigen, dann müssen wir unseren Bauernstand auch weiter fördern, da, wenn der bisherige Abstand verloren geht, alles verloren ist. Wir Sachsen verdanken unsere verhältnismäßig günstige Lage dem Umstand, daß wir zwar an Zahl klein sind, aber innerhalb Siebenbürgens einen gewissen kulturellen und wirtschaftlichen Vorsprung genießen. Dieser Vorsprung ist uns in der letzten Zeit immer mehr strittig gemacht worden. Wir müssen ihn jedoch unter allen Umständen behaupten. Dazu verhilft uns indessen nicht so sehr das Bemühen, die Spitzen unseres Volksgebäudes weiterzubauen und einige wenige auserwählte Sachsen auf der Höhe der Menschheit wandeln zu lassen, sondern das zähe und zielbewusste Streben, den Durchschnitt unseres Volkes höher zu halten, als die Nachbarvölker. Alle völkische Arbeit muß sich also bei uns nach dem Kriege mehr denn je darauf einigen, die wirtschaftliche Kraft und die Bildung unseres Bauern- und, in zweiter Linie, unseres Gewerbestandes zu stützen und zu heben.

*

Die Förderung des Bauern- und Gewerbestandes kann auf zahlreichen verschiedenen Wegen geschehen. Ich bin kein Anhänger der Lebensanschauung, daß es Allheilmittel gibt. Aber zwei Rezepte möchte ich zum Schluß dieser zerstreuten Ausführungen all jenen zur Erwägung empfehlen, die gerne über das Schicksal unseres Volkes nachdenken. Einmal möchte ich unseren Volksfreunden, die erkannt haben, daß Bauer und Kleinbürger die einzigen Grundlagen unserer Zukunft sind, vorschlagen, sie mögen in Folge dieser Einsicht alles übrige, was minder oder gar nicht wichtig ist, bewußt beiseite lassen! Alle andere Arbeit soll nur insoweit mitzählen, als sie mit der Erhaltung und Vermehrung

unserer Bauern und Kleinbürger in Zusammenhang gebracht werden kann! Wenn man diesen Vorschlag nur einige Zeit allseits befolgen würde, dann könnte man staunen, wie viele bis jetzt anderswo festgebundene Kräfte und Gelder für die einzig wesentliche Volksarbeit frei würden. Und das zweite Rezept wäre dies: die beste Hilfe für den Bauer und Kleinbürger muß von ihm selber kommen; also ist eine Voraussetzung jedes Fortschrittes das Erwachen zum vollen Selbstbewußtsein, zur selbstsicheren Eigenbetätigung, zum Selbstdenken und Selbsttun. Ich sage durchaus nicht, daß der einzelne Bauer bei uns für sich nicht selbstbewußt genug wäre, aber in der Gemeinschaft ist er unselbständig, über den eigenen Gemeindehattert hinaus tut der Bauer ohne bewährte Führung kaum einen Schritt. Das ist in mancher Beziehung gut, aber soll nicht so arg werden, daß der Bauer nur am Gängelband geführt werden kann. Gewiß wird auf diese Weise mancher Fehltritt vermieden, doch ohne Fehler gibt es kein Leben, und ich verspreche mir sehr viel davon, wenn der Bauer auch bei uns anfangen wird, in den Angelegenheiten, die ihn angehen, öfters und offener, als bis jetzt, ein eigenes Urteil abzugeben. Der Anfang wird schwer sein. Man wird ihn oft vor unnötigen Aufregungen zurückhalten müssen. Dann, denke ich, wird jedoch eine selbsterworbene politische und wirtschaftliche Bildung und Stärke entstehen, die unseren Bauer und Kleinbürger den politischen und wirtschaftlichen Stürmen unserer Zeit gegenüber viel widerstandsfähiger machen wird, als wenn er es nicht gelernt hätte, unter weiser Führung, aber nach eigenem besten Wissen und Gewissen seine Schuldigkeit zu tun. Der dringendste Wunsch, den man angesichts der nach dem Kriege auf uns wartenden völkischen Aufgaben mit allem Nachdruck und immer wieder jedem Sachsen ans Herz legen möchte, ist aber der: Zusammenfassung aller Kräfte zur Volksvermehrung.

Aus der Schriftleitungsstube.

Georg Blues von der 1. Feldkompagnie des 31. Inf.-Regimentes wendet sich unter dem 26. Juni an die „Geehrten Leser!“ Er teilt mit, daß er die Landwirtschaftlichen Blätter vom 13. Juni schon am 26. im Schützengraben in Russisch-Polen gelesen. Da sei ihm der Aufsatz „Ein Tag im Schützengraben“ sehr bekannt vorgekommen, denn er habe darin seinen eigenen Brief erkannt, den er schon im Februar verfaßt habe, damit er am Familienabend in der Heimatgemeinde vorgelesen werde.

Georg Blues widmet seinem Kriegsgefährten mit denselben Gedanken über „den Tag im Schützengraben“ einige kräftige und kriegerische Worte. Er schließt sein Schreiben mit der Einladung „Will jemand mit mir korrespondieren und noch zu solchen Aufsätzen und von mir selbst verfaßten Gedichten gelangen, so bitte mir zu schreiben und etwas Schreibmaterial beizulegen. Anschrift: Georg Blues, Gefreiter, 31. Inf.-Regiment, 1. Feldkompagnie, Feldpost 43.“ Mit einem „Gruß aus dem Felde von einem Talmescher“ endet der Brief.

Adolf Buchholzer aus Großloppisch schreibt am Abend vor seiner Einrückung am 14. Juli 1915 auf dem Bahnhof zu Elisabethstadt ein Abschiedsgedicht, darin er die Heimat und die lieben Eltern von Herzen grüßt, indem er gelobt, treu einzustehen für Kaiser und König, für Hof und Herd. Der Leib gebührt dem irdischen Herrn, die Seele Gottes Sohne.

„Lebt wohl! Auf Wiedersehn! Jetzt muß es doch ans Scheiden gehn!“

Feldwebel Andreas Tartler dankt aus Salzburg in einem Gedicht für die vielen freundlichen Gaben, die ihm und manchem Kameraden von unseren sächsischen Frauenvereinen draußen im Feld und daheim in den Spitälern zuteil wurden. Mit besonderer Innigkeit hebt er den Brennendorfer Frauenverein hervor.

Unser Landsmann Georg Daidrich beim Feldkanonen-Regiment Nr. 35 hat, wie Paul Hilken (Name nicht deutlich

geschrieben) mitteilt, für tapferes Verhalten vor dem Feinde das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille erhalten. Die Auszeichnungen, die unsere Volksgenossen im Felde erhalten, wachsen in hochehrlichem Maße. Heute zählen wir gewiß viel über ein halbes Tausend solcher Ehrungen.

Aus Marpod

wird uns vom 21. v. M. geschrieben: Gestern haben wir in Georg Schuster Nr. 17 einen Mann zu Grabe getragen, dessen Heimgang für unsere kirchliche wie politische Gemeinde einen gleich schmerzlichen Verlust bedeutet. Denn er war ein Mann, wie wir



Der siegreiche Beduinen-Scheich Jbn Meschid wird von Abgeordneten des Roten Kreuzes in Damaskus begrüßt.

sie so sehr namentlich auf dem Bande brauchen und wo sie leider immer seltener werden. Mit einem ausgeprägten, aber niemals verletzenden Selbstbewußtsein verband er auch einen entschiedenen Eigenwillen, so daß es oft schwer, bisweilen unmöglich war, ihn von seiner Meinung abzubringen und eines andern zu überzeugen. Aber wenn er einmal das Rechte erkannt hatte, da ist er mit aller Kraft um seine Durchsetzung bemüht gewesen. Selbst wo er anderer Meinung blieb, wußte er doch so viel Selbstüberwindung aufzubringen, daß er sich der Einsicht und Ansicht der Mehrheit fügte. Er war eben auch darin ein Mann von echtem Schrot und Korn, daß er nicht hinter vielem schönem Reden eine desto geringere Arbeitsfreude verbarg, sondern schweigend durch die Tat den rechten Sinn offenbarte. Das hat die Gemeinde zu schätzen gewußt und ihn immer wieder in die Reihe der Männer berufen, denen die Sorge um das Gedeihen des Ganzen in erster Reihe anbefohlen ist: als Richter, Wirtschaftler und zuletzt als Steuersammler hat er seiner Gemeinde wertvollste Dienste geleistet und sie sich zu bleibendem Danke verpflichtet.

Nicht vergessen werden soll hier auch der Eifer und die beispielgebende Gewissenhaftigkeit, mit der er auch unseren Raiffeisenverein seit seinem Bestehen als Mitglied und Beamter gefördert hat.

Und mit derselben Treue hing der Heimgegangene auch an seiner Kirche. So viel an ihm war, hat er seinem Hause den Sonntag in der Väter guten frommen Art erhalten. Es mußte etwas Großes sein, das ihn von dem Besuche des Gotteshauses abhielt, und es war ihm immer schmerzlich, wenn er lassen mußte, was er so gerne getan hätte. Daß ein Mann von solcher Gesinnung auch in den kirchlichen Körperschaften führende Stellung mit

einnehme, sollte eigentlich nur selbstverständlich sein. Was er in fast zwei Jahrzehnten als Mitglied des Presbyteriums und als Kirchenvater seiner Kirchengemeinde geleistet hat, läßt sich mit wenig Worten nicht sagen; es mag zusammengefaßt werden in den Satz: er war auch nach dieser Richtung hin ein ganzer Mann.

„Er war“ — am 9. v. M. erlitt er einen Schlaganfall und am 18., da die Sonne des neuen Tages aufging, ist seine Lebenssonne untergegangen. Mit seinen neun Kindern, zwei davon in Amerika, betrauert die ganze Gemeinde den Heimgang des noch nicht Zweihundsechzigjährigen und segnet sein Andenken. Möge ihm die Erde leicht sein!

Am Familientisch.

Siebenbürgische Generale.

Wir lesen unter dieser Überschrift in der „Vossischen Zeitung“: In den reichsdeutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsberichten über die Waffenfolge österreichischer Truppen auf dem russischen Kriegsschauplatz sind in den letzten Wochen zwei Namen mit besonderer Auszeichnung genannt worden: General Arz von Straußenburg und General von Kövess. Arz von Straußenburg, der mit seinen ungarischen Truppen als erster den äußeren Festungsgürtel von Brest-Litowsk durchbrochen hat und bald darauf durch die Verleihung des Ordens „pour le merite“ ausgezeichnet worden ist (von den österreichischen Heerführern hat ihn nur noch Conrad v. Hözendorf erhalten), ist gebürtiger Siebenbürger Sachse, und General v. Kövess ist zwar väterlicherseits magyarischer Abkunft, hat aber eine siebenbürgisch-sächsische Mutter. Unter den bekannteren Heerführern der österreichisch-ungarischen Armee sind noch zwei Siebenbürger Sachsen zu nennen, Feldmarschalleutnant Ludwig Fabini und der General der Kavallerie, Korpskommandant Emil Ritter von Biegler. Von den Siebenbürger Sachsen steht ein Sechstel der gesamten Bevölkerung unter den Fahnen; sie zählen ebenso wie die Banater Schwaben, wie in den Kriegsberichten schon oft hervorgehoben wurde, zu den besten Truppen der verbündeten Armee.

Ein sächsischer Held.

Das „Leipziger Tageblatt“ vom 4. September bringt einen längeren Bericht über die hervorragenden, tapferen Taten eines Siebenbürger Sachsen, namens Alfred Groß, der zu Kriegsbeginn in Leipzig Hörer der Handelshochschule war. Erst kämpfte er in Serbien, wo er sich die Silberne Tapferkeitsmedaille verdiente, darauf ging es gegen die Russen. Bei den blutigen Kämpfen von Chyrow entschied Groß mit seinen zwei Geschützen auf einem kleinen Abschnitte das Treffen durch so todesverachtendes Ausstehen im russischen Massenfeuer, daß ihm der Thronfolger eigenhändig die Goldene Tapferkeitsmedaille an die Brust heftete und mit ihm die gesamte Front der inspizierten Truppen abschnitt. Als zu Beginn des Monats Mai die große Offensive der verbündeten Heere in Galizien einsetzte, kam Groß und sein Regiment wieder auf ungarischen Boden. Von den Grenzen des Unger Komitates ging es in der Reihe von Schlachten als wichtigster Artillerieteil der Armeegruppe Böhm.-Ermolli-Lemberg entgegen, — dann darüber hinaus auf russischen Boden. Dort erfuhr er die freudige Überraschung, daß ihm von dem nächstfolgenden Tage nach elfmonatigen ununterbrochenen Kämpfen ein zweiwöchiger Urlaub bewilligt wurde. Man berichtet, daß der junge, stets fröhliche, brave, anhängliche und zu allem bereite Leutnant seine Kameraden ohne Unterlaß darüber fragte, wo er, der keine Eltern mehr hatte, eigentlich seine Ferien verbringen solle, ob bei seiner Großtante, die ihn erziehen ließ, in Siebenbürgen, oder in Leipzig, wo er die blühendsten Jahre seines Lebens verbracht hatte. — Seine Kameraden, die

wohl wußten, daß er mit allen seinen Gedanken und all seinen Mitteln für seine kleine Braut in Leipzig lebte, rieten ihm, dahin zu reisen. — Er schrieb auch noch rasch eine Karte, daß er den kommenden Abend nach Leipzig reisen werde. Morgens wurde er noch mit einer Auskundschaftung beauftragt; in besonders heiterer Stimmung bestieg er sein Pferd, beorderte seinen Leibkorporal und Privatdiener zu sich und ritt zu den Schützengräben. . . . Bei einem Maisfelde mußte er halten, der Infanterist riet seinem Offizier, nicht aus dem Schützengraben zu sehen, doch kannte Groß keine Furcht, wenn von einem Befehle die Rede war. — Von einer scheinbar sicheren Deckung aus beobachtete er mit seinem Feldstecher die Wirkungen unseres Granatenfeuers in dem auf kaum hundert Meter entfernt liegenden russischen Schützengraben. Im nächsten Augenblicke kam ein Schuß und Groß fiel zur Erde. Die Auszeichnungen auf seiner Brust klirrten zusammen, er erbleichte, doch ein schrecklicher Anblick hätte auch die Knochen der Auserwählten gelähmt; den Ohren des Leutnants Groß entströmte das Blut: die eindringende Kugel hatte die Augennerven zerrissen. Nach dem Leipziger Tageblatt starb Alfred Groß nach fünf Tagen im Dembergerspital und wurde auch schon mit kriegerischen Ehren begraben. Wie das S.-D. Tageblatt indessen aus zuverlässiger Quelle erfahren hat, ist Groß nicht gefallen, sondern kam trotz einer schweren Verwundung, die ihn der Sehkraft des rechten Auges für einige Zeit beraubt, glücklicherweise mit dem Leben davon. Hoffentlich geht nun an ihm das alte Sprichwort in Erfüllung, daß Totgesagte lange leben. Jedenfalls ist auch hier wieder ein Beweis gegeben, wie leicht Todesnachrichten mit allerlei Einzelheiten weitergegeben werden, sogar in Zeitungen, ohne daß sie der Wahrheit entsprechen. (Doch lieber, lieber so, als umgekehrt!)

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterschrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn J. L. Feldpost Nr. 23. Wenn Sie das Foch Ackergrund nur auf die Dauer eines Jahres verpachtet haben, so sind Sie deshalb, weil der Pächter den Grund gedüngt hat, nicht verpflichtet, ihm den Grund auch auf ein weiteres Jahr zur Benützung zu überlassen. War die Pachtdauer weder ausdrücklich noch stillschweigend bestimmt, so muß laut § 1116 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches die Pachtung sechs Monate vorher gekündigt werden. Der Umstand, daß der Pächter die Benützung des Grundes für ein zweites Jahr mit der Begründung beansprucht, daß er den Grund gedüngt habe, spricht dafür, daß der Pachtvertrag nur für ein Jahr vereinbart wurde.

Herrn M. S. in F. Die Frage, ob Sie berechtigt sind aus dem Gemeindefelde Brennholz zu beziehen, ist auf Grund des — mir nicht bekannten — Holznutzungsstatutes Ihrer Gemeinde zu beantworten. Erkundigen Sie sich beim Ortsamte nach den näheren Bestimmungen dieses Statutes. Wenn Ihr Holzbezugsrecht deshalb bestritten wird, weil Sie nicht nach F. zuständig seien, so suchen Sie unverzüglich um Anerkennung Ihrer Zuständigkeit an die Gemeindevertretung darf die Anerkennung Ihrer Zuständigkeit nicht ablehnen, weil Sie seit 20 Jahren in der Gemeinde ansässig sind und alle Gemeindefelder verrichtet haben. — Die Verpflichtung zur Errichtung von Bäumen im Bruchfeld scheint sämtliche Grundbesitzer zu belasten ohne Rücksicht darauf, ob sie in der Gemeinde zuständig sind oder nicht.

Herrn S. K. in F. Für die von einer Bäarin im Gebirge zerrissene Stute kann ein Schadenersatz laut § 8 des XX. Ges.-Art. vom Jahre 1883 nicht gefordert werden.

Herrn M. R. in R. Die Besitzer der Dreschmaschine waren verpflichtet, Ihren Sohn, der bei der Maschine einen Finger verloren hat, gegen Unfall zu versichern. Haben sie diese Pflicht nicht erfüllt, so sind sie nach § 3 des XIX. Ges.-Art. vom Jahre 1907 für den Ihrem Sohne erwachsenen Schaden verantwortlich, und Sie können sie mit Erfolg auf Schadlos-

haltung klagen, wenn ein gütlicher Ausgleich nicht gelingt. Es ist indes nicht unwahrscheinlich, daß die Besitzer der Dreischmaschine ihre Arbeiter im Pauschalwege versichert und nur die Anmeldung des Unfalles unterlassen haben. Aufklärungen hierüber sind beim Ortsamte erhältlich.

H. S.—p.

Wochenschan.

Im Westen hat ein allgemeiner und heftiger Angriff der Franzosen und Engländer begonnen. Vom Meer bis zu den Vogesen verstärkte am Beginn der letzten Septemberwoche der Feind das Feuer und steigerte es bei Ypern, zwischen dem Labassekanal und Arras, in der Champagne von Prosmes bis zu den Argonnen aufs gewaltigste. Nach der langen artilleristischen Vorbereitung, die stellenweise siebzig Stunden dauerte, begannen die Angriffe. Die Engländer wurden bei Ypern zum Teil durch Nahkämpfe zurückgeschlagen, bei Lens, nachdem sie zunächst Erfolg gehabt und den Deutschen 8 Geschütze und 1700 Gefangene abgenommen hatten. Dafür betrug hier die Zahl der englischen Gefangenen 45 Offiziere und 3400 Mann und die Beute an Maschinengewehren 14. Auch beim Labassekanal und bei den Argonnen (im Osten) griffen sie an.

Die Engländer unterstützten ihre Angriffe mit Unternehmungen zu Wasser gegen die belgische Küste. Nachdem sie ein Schiff verloren hatten und zwei stark beschädigt worden waren, verhielten sie sich ruhiger.

Die Franzosen stießen in der Champagne vor. Sie stuteten in Massen zurück, nachdem sie an manchen Orten bis vor die deutschen Hindernisse gelangt waren. Im Feuer der deutschen Geschütze, Maschinengewehre und Flinten brach die Wucht des Angriffs zusammen. Beim Zurückgehen erlitt der Feind sehr empfindliche Verluste. Er verlor über 40 Offiziere und 3900 Mann in die deutsche Gefangenschaft.

Mehrere feindliche Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht oder zum Landen gezwungen.

Im Osten kämpften Hindenburgs Truppen hartnäckig bei Renewaden an der Düna. Die Ortschaften Rasow und Strigge, die geräumt worden, gerieten wieder in den Besitz der Deutschen. 150 Gefangene wurden dort gemacht.

Vor Dünaburg wurden russische Stellungen gestürmt und 26 Offiziere sowie 4405 Mann gefangen und 6 Maschinengewehre erbeutet.

Bei Oschmjany (südöstlich von Wilna) wurden 1000 Gefangene gemacht und bei Wilejka (etwa in der Mitte zwischen Wilna und Minsk) harte Kämpfe gegen eine große Übermacht geführt. Dabei verloren die Deutschen 8 Geschütze. Bei Tjelatitschi und Ljubscha am Njemen wurden 900 Gefangene gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet. In der Schlacht bei Wilna hat die Armee Eichhorn 22.000 Gefangene gemacht und einige Geschütze, sowie 72 Maschinengewehre erbeutet. Auch die russische Stellung südlich von Smorgon bei Wischnew wurde durchbrochen und dabei 24 Offiziere und 3300 Mann gefangen.

Die Armeegruppe Leopolds von Bayern, bei der auch unsere Truppen mittun, socht südlich von Nowogrodek bei Koresitschi, Walewka, Nowa-Mysch, Baranowitschi und Lipsk (3 Offiziere, 1930 Mann gefangen, 7 Maschinengewehre erbeutet).

Die Armeegruppe Mackensen steht am Dginskikanal und an der Fajolba bei Telechany, Bogischin, Pinsk (2 Offiziere, 100 Mann gefangen).

In Böhmen setzten die Russen ihre leidenschaftlichen Angriffe fort. Nordwestlich von Kolk und Styr gab es Reiterkämpfe. An der Itwa und bei Nowo Alexinez stürmten die Russen stellenweise elf Glieder tief an. Sie wurden zurückgeschlagen und erlitten dabei ungemein schwere Verluste.

In diesen Kämpfen wurden mehrere Offiziere und über 4300 Mann gefangen genommen.

Unsere Grenzwehr gegen Italien hielt nach wie vor heldenmütig stand. Ein auf italienisches Gebiet vorgeschobener Posten auf dem Berge Coston wurde zurückgenommen, da er sehr gefährdet war.

Über die Entwicklung des neuen Angriffs auf Serbien ist nichts Wesentliches bekannt geworden.

An den Dardanellen wird unausgesetzt gerungen.

Wenn man die Ereignisse zusammenfaßt, so ergibt sich zweierlei. Die Franzosen und Engländer schlagen im Westen los, während gleichzeitig im Osten die Russen mit aller Kraft den Vormarsch der Deutschen und unserer Heere aufzuhalten versuchen.

Unsere Feinde raffen sich zu einer — hoffen wir — letzten und — gebe Gott — abermals erfolglosen großen Angriffsbewegung auf. Auch die Italiener tun nach Kräften mit, indem sie gegen unsere Linien stürmen. Unsere tapferen vielgeprüften Heere haben noch immer schwerste Arbeit zu leisten. Gott schütze und segne sie!

Zu Hause hat Deutschland einen neuen großen Sieg errungen: von der dritten Kriegsanleihe sind weit über 12 Milliarden gezeichnet worden. Es ist die größte Anleihe, die jemals in der Welt aufgenommen worden ist und es wurde damit neuerdings der ganzen Welt dargetan, daß Deutschlands wirtschaftliche Kriegsvorbereitung die beste ist. Seine Kriegskosten sind damit bis ins Frühjahr gedeckt und wenn der Krieg dann noch nicht aufgehört hat, wird eine vierte aufgenommen werden. Auch Österreich-Ungarn wird schon in der allernächsten Zeit an die Auflegung einer neuen Anleihe schreiten. Möge auch diese einen glänzenden Sieg der Mittelmächte bedeuten.

Die Bulgaren haben — wie es jetzt heißt — das von den Türken abgetretene Gebiet noch nicht übernommen, erst am 12. Oktober soll die Übernahme vollendet sein.

Nachdem die bulgarische Heeresmacht unter die Fahnen gerufen worden ist, will Bulgarien zunächst „bewaffnete Neutralität“ beobachten, wahrscheinlich um vorerst den Verlauf der französisch-englischen Angriffe im Westen und der russischen Vorstöße in Böhmen und Galizien abzuwarten.

Aus Rumänien werden Nachrichten über neue „Rundgebungen“ der russenfreundlichen Kreise bekannt.

Nach Meldungen amtlicher rumänischer Zeitungen will unser Nachbarstaat auch weiterhin in bewaffneter Neutralität verharren.

Schließlich bleibe nicht unerwähnt die Antwort unserer gemeinsamen Regierung auf die amerikanische Note in Sachen der amerikanischen Lieferungen von Schießbedarf und in Sachen des amerikanischen Handels. Die Note ist sehr eingehend gehalten und legt überzeugend dar, daß Amerikas Neutralität keine gerechte Neutralität ist.

Bücherschatz für das sächsische Dorf.

Die Staatsbürgerbibliothek des Volksvereines G. m. b. H. in M.-Gladbach gibt in ihren 40-Pfennigheften sehr beachtenswerte und anschauliche Aufklärung über Fragen, die heutzutage jeden Staatsbürger immer wieder beschäftigen und die gerade durch den gegenwärtigen Krieg an Bedeutung gewonnen haben. Wie werden die Verhältnisse nach dem noch immer tobenden Völkerringen werden? Wer da nach Antwort sucht, muß auch die innere Gestaltung der beteiligten Länder kennen, ihre Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ihre kulturellen und militärischen Werte. Die Staatsbürgerbibliothek bietet jedem die Möglichkeit, um ungewöhnlich billigen Preis seine Kenntnisse in dieser Richtung zu vertiefen und zu erweitern gerade auf dem Gebiete, das bisher in den Schulen — wahrscheinlich aus mancherlei Gründen — vernachlässigt werden mußte. Von den Heften, die unseren Leserkreis besonders angehen dürften, seien hervorgehoben: Das Völkerrecht, Der Deutsche im Auslande, Das Bankwesen, Der Weltverkehr, Die Börse, dann aber vor allem auch die Hefte, die sich mit der Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft von Rußland, England, Italien, Frankreich, der Türkei und den Balkanstaaten beschäftigen und sehr übersichtliche und zeitgemäße Belehrung bieten.

In diesem Zusammenhang seien auch die „Vorträge für die Kriegszeit“ (30 Pfennighefte) erwähnt, die für Kriegseisende vortrefflichen Stoff bieten und die Entstehung des Weltkrieges verständlich machen, seine Bedeutung klarlegen und die Herzen zum Durchhalten stimmen. Das 10. Heft, das eben erschienen ist, beschäftigt sich in vorzüglicher Sachlichkeit mit „Italiens Politik von der Gründung des Dreibundes bis zum Trennbruch“ und mit „Italiens Volkswirtschaft und dem Dreibund.“

Auch das 1. Bändchen „Kriegsallerlei“, das um 60 Pf. vom Volksvereinsverlag herausgegeben worden ist und auf 219 Seiten Ernstes und Heiteres von daheim und aus dem Felde bringt, verdient weite Verbreitung.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzellen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlösend.

Bei Johann Kastel in Neppendorf Nr. 561 ist ein Simmenthaler Stierkalb zu verkaufen. 3076 2-2

Die Landwirtschaftliche Verkaufshalle in Distrik, Marktplatz Nr. 12, sucht Lieferanten von reinem Honig zu Tagespreisen sowie Abnehmer von erstklassigem Tafellobst. 3079 2-4

Achtung! Zwei schöne, echte Berkshire-Eber sind bei Adolf Wagner in Agnetheln zu haben. 3082 1-4

Schlusstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.

Kriegsliteratur.

Die modernen Waffen (Gewehr, Maschinengewehr, Geschütze).

Seeminen.

Munition und Proviant. (Einkauf, Lieferung, Kosten, der Munitionsverbrauch im modernen Kriege.)

Torpedo und Torpedoboote.

Tauch- und Unterseeboote.

Flugzeuge und Luftschiffe.

Ein lauernder Feind hinter der Front! Feldpostbrief von Professor Dr. Sellmann-Hagen an die Kameraden draußen und daheim. Besonders geeignet unseren Soldaten nachzusenden. Preis 21 h, mit Porto 28 h.

See- und Flotten aller Staaten der Erde. K 2.80, mit Porto K 2.94.

Der Luftkrieg. K 2.66, mit Porto K 2.90.

Auswärtige wollen ihre Bestellung auf der Postanweisung angeben.

Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.

Preis per Band
28 h,
mit Porto 35 h.



Weinpressen

Bäcker'sche sowie auch andere gute Fabrikate zu alten Preisen bei

Friedrich Oberth

3031 Mediasch. 1-2

Briefliche Offerte auf Verlangen.

Hochwertiges Schmieröl

für Dreschmaschinen - Lokomobilen, Diesel-, Benzin-, Rohöl- und Sauggasmotoren überhaupt für höchste Beanspruchungen liefert prompt und billig 5-10

BRÜDER SCHIEL, Maschinenfabrik, Kronstadt.

Jeder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Säusen befestetes Vieh ist minderwertig. Man ver- 37

Viehwaschseife „Purator“

Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.

Eine

Hand-Heupresse

3080 zu vermieten bei 1-2

J. Johann Keil, Hermannstadt.

Unterfertigte bringt mit Vorbehalt zur Kenntnis, dass sie 50 Stück ca. 7 hl **TRANSPORTFÄSSER** und 10 Stück ca. 12 hl **LAGERFÄSSER**, pro hl K 10.—, zu verkaufen hat.

Allgemeine Sparkassa Aktien-Gesellsch. 3070 **MEDGYES.** 1-3

Betreibende u. Preßheuer

kauft jedes Quantum zu **Höchstpreisen** ab beliebiger 3075 Eisenbahnstation 2-3
J. Johann Keil, Hermannstadt.

GEORG LIEHN, Produktengeschäft, Weidenbach - Vidombák.

Ich übernehme so wie in früheren Jahren auch in diesem Jahre ab meinem Magazin

alle Arten Frucht

zu den von der Regierung festgesetzten **Höchstpreisen.**

Ich offeriere auch **Kartoffeln** zu Tagespreisen.

3073 2-3

GEORG LIEHN, Produktengeschäft, Weidenbach - Vidombák.

Beabsichtige meine landwirtschaftliche Spiritusfabrik von Ende Oktober l. J. bis 1. Mai nächsten Jahres in Betrieb zu halten und im Falle ich den zur Schlempeanastung nötigen Viehstand aus Eigenem nicht einstellen sollte, beabsichtige ich das fehlende Quantum gegen Lohnzahlung zu halten. Der Lohn für die vollkommene Versorgung und Reinigung ist für ein grosses Vieh K 30.—, für ein 2-3 jähriges K 20.—, für ein 1-2 jähriges K 10.— pro Monat. Die diesbezüglichen Anmeldungen sind bis 1. Oktober zu bewerkstelligen.

3069 **MENDEL L. SAMUEL, MEDIASCH.** 2-3

Hausgarne

werden tadellos und billigst im **Lohne** gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten **Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte**

Webwaren

prompt erhältlich.

Man versäume nicht franko **Offerte oder Musterung** zu verlangen von 2797 43-52

Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).

5 HELLER

kostet eine Postkarte, mittelst welcher Sie über Verlangen meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen umsonst u. portofrei erhalten.

Erste Uhrenfabrik **Hanns Konrad**

k. u. k. Hoflieferant in **BRÜX** Nr. 883 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer Qualität K 4.20, in Altsilber-Metall-Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungsuhr K 5.50, Radium-Taschenuhr K 8.50, 2885 Nickelwecker K 2.90. 16-26

Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in **Elisabethstadt**

übernimmt

Spareinlagen

zu den **günstigsten Bedingungen.**

Postsparkassenerlagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 40

— Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank. —

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Schriftleitung: **Adolf Briesbacher**; für den unterhaltenden Teil: **August Scherer.** — Druck und Verlag: **W. Krafft** in Hermannstadt.